

Frans H. Schadee
mit Anita Foged

Vom Stacheldraht zur Dornenkrone

Mein Leben zwischen KZ und Eisernem Vorhang

SCM Hänssler

INHALT

Vorwort: Wir werden seine Gnade nie vergessen!	9
Meine Heimatstadt Vlaardingen	11
Meine Geburt	12
»Oranje Boven!«	12
Meine erste Schulzeit	14
Mein Vater, der Polizeibeamte	15
Großvater und Gott	16
Der unschuldige Dieb	17
Wir lernen über Gott und Geschichte	18
Die Sowjetunion bzw. Russland greift Finnland an	19
Eine verwirrende Entdeckung	21
Die Invasion	21
Vater wird befördert	22
Noch mehr Schwierigkeiten	24
Zwangsumsiedlungen	27
Eine überraschende Reise	29
Das Leben in Lublin – Mai 1942 bis August 1944	30
Gefangen wie ein Vogel – Juli 1943	32
Unwürdiges Material, zur Exekution bestimmt	33
Zurück auf der Arbeit	37
Mein nächtlicher Albtraum – das grauenhafte Seil	39
Eine unerwartete Reise	40
Das Warschauer Getto	41
Nach Hause!	43
Lauf! Die Russen kommen!	45
Fahrunterricht in Kriegsmanier	48
Über die Weichsel	49
Britische Bomben	51
Wieder zu Hause	52
Wieder verraten	54
Flucht vor der SS	54
Eine neue Bedrohung	59

In russischer Gefangenschaft	61
Fußmarsch – in die Freiheit?	62
Die Brücke zwischen Ost und West	64
Immer weiter westwärts	66
Zurück in den Niederlanden	68
Verhaftet!	70
Der Besuch bei Mutter	73
Friesland	75
Für immer auf der schwarzen Liste!	76
Weiter auf der Suche – Leben in der Stadt	77
Ein Brief von der Marine	80
Arbeiten, nachdenken, warten	83
Zurück zu Großvater	84
Die Glaswerke in Leerdam	87
Eine Evangelisation mit Billy Graham in Rotterdam	90
Wie soll das möglich sein?	92
Veränderungen	94
Das Gebet – das Seil	95
Christus kennenlernen durch sein Wort	97
Ich trete der Gemeinde bei	98
Ich lerne mehr und mehr	100
Der Wind dreht sich – Verlust und Gewinn	102
Warum sollte man die Bibel lesen?	104
Die Mauer durchbrechen	107
Unterwegs mit ihm –	
Die Internationale Bibelmission wird gegründet	108
Zurück in den Osten	110
Auf nach Ungarn!	113
In Baarn, Holland – Ein Gespräch mit Corrie ten Boom ...	115
Eine schwere Probe	121
Gott antwortet auf seine Art und zu seiner Zeit	126
Der unvergessliche Pastor Bob	129
Zurück nach Majdanek	136
Gott sei alle Ehre – er hat Großes getan!	141

Das Haus im Nebel	142
Mutter	152
Ein SS-Offizier kommt zu Christus	155
»Ich segne dich im Namen des Herrn«	158
Mit einem Freund nach Russland	164
Als Geschwister gemeinsam zu Füßen des Herrn	168
Ein interessantes Projekt	170
Symphonie des Lobpreises – einige Zeugnisse von der Güte Gottes	174
Erinnerungen an die Jahre hinter dem Eisernen Vorhang ...	178
Seit 1966 ist viel geschehen	188
Einige ergänzende Anmerkungen	196

die Großstadt, die wir verlassen hatten. Ich konnte damals nicht herausfinden, was sie dazu bewegt hatte, aber ich würde später mehr verstehen.

Wieder verraten

Da ich darauf bestand, bei ihr zu bleiben, brachte sie mich zum örtlichen SS-Büro. Sie war wütend und frustriert, und aufgrund ihrer persönlichen Probleme und ihrer Unfähigkeit, mit ihrem Leben und der Verantwortung für uns Kinder zurechtzukommen, gab sie mich in die Hände der deutschen Behörden. Innerhalb weniger Stunden wurde ich gemeinsam mit Hunderten von anderen niederländischen Jugendlichen (von denen sich die meisten freiwillig gemeldet hatten) nach Deutschland gebracht. Die SS hatte den Plan, uns gegen die Russen in Osteuropa kämpfen zu lassen.

»Niemals wieder ...« Herrn Henks Warnung, niemals wieder nach Deutschland zurückzukehren, hallte in meinen sich überstürzenden Gedanken wider. Aber wie sollte ich dieser neuerlichen Entführung entkommen?

Flucht vor der SS

Wir wurden in die Viehwaggons eines Zuges gepfercht, den die Wehrmacht für nächtliche Transporte verwendete. Ich konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen. Ich war tatsächlich wieder in die Klauen meines Feindes geraten und auf dem Weg nach Deutschland, das Land, das ich geschworen hatte, niemals wieder zu betreten.

Irgendwo zwischen Bremen und Hannover wurde die Lokomotive des Zuges von den Briten bombardiert, und die Waggonen wurden aus den Gleisen geschleudert.

Das war meine Chance! In der Dunkelheit sprang ich vom Zug und rannte. Aber wohin? Ich sehnte mich verzweifelt nach Leben und Freiheit, fürchtete und verabscheute die Zugladung aus jungen Nazi-Anhängern, der ich gerade entkommen war. Ich rannte durch den Regen der Nacht um mein Leben.

Ich stürzte und stolperte durch Felder und Unterholz und hörte erst auf zu laufen, als der Morgen heraufdämmerte. Ich hatte Hannover erreicht.

Mir fehlen die Worte, um zu beschreiben, wie sehr mein ganzes inneres Wesen in den vergangenen Monaten gelitten hatte. Meine Seele war schwer verwundet und meine Nerven lagen blank. Ich schien dazu verurteilt, unaufhörlich auf der Flucht zu sein. Aber wohin sollte ich gehen, wo konnte ich Trost und Ruhe finden? Wo Sicherheit? Was hatte ich getan, dass mein Leben so durcheinandergeraten war? Wie konnte ich die gefährliche Situation überleben, in der ich mich gerade befand?

Durchnässt, unterkühlt und erschöpft von einer weiteren schrecklichen Flucht aus einem Unglück, schlief ich auf der Bank einer kleinen überdachten Straßenbahnhaltestelle ein. Fieberträume störten meinen Schlaf.

»Warum bin ich hier? ... Wie konnte dies passieren? ... Ich habe die Möglichkeit, jetzt überallhin zu gehen ... Aber wohin? ... Ich brauche für jeden Schritt auf nationalsozialistischem Boden eine Genehmigung ... Ich bin darum herumgekommen, Teil der mörderischen Nazi-Maschinerie zu werden, aber wohin soll ich gehen? ... Bin ich dazu verdammt, eine SS-Uniform zu tragen und unschuldige Menschen zu töten? Meine Haft im KZ Majdanek liegt erst wenige Monate zurück ...«

Ich merkte, wie ich unruhig in meinem Schlaf schrie, während mein ganzes Sein sich auf ein Wort konzentrierte: »NIEMALS!«

Niemals, niemals wieder. Das wusste ich!

Zwei Polizisten aus der Stadt rüttelten mich wach, verhafteten mich und warfen mich ins Gefängnis. Die Zellen waren voller Menschen, die – wie ich schnell erfuhr – bald von dem Gefängnis ins Konzentrationslager vor den Toren der Stadt Hannover überführt werden sollten.

Ich begann zu rufen und hoffte, ich könnte die Aufmerksamkeit eines der Wachmänner auf mich lenken.

Einer der Lagerkommandanten hörte mich und kam auf mich zu; ich zeigte ihm meinen Pass, jenes kleine, aber alles entscheidende Dokument, das meine Hosentasche nun *niemals* mehr verließ.

Ich berichtete ihm, ich sei auf einem Waggon mit jungen Männern gewesen, die gegen die Russen in Deutschland kämpfen sollten, als wir von den Briten bombardiert worden waren. Ich weitete die Geschichte aus, weil ich hoffte, er würde mir Glauben schenken, und erzählte, dass ich eine wichtige Mission hätte, die nun gewaltsam unterbrochen worden sei.

Es war das Beste, womit ich aufwarten konnte; ich machte die Geschichte so glaubwürdig wie möglich und hoffte, sie würde mich aus dieser neuen Gefahr retten. Und es funktionierte! Ich fühlte mich sehr schlau für einen Sechzehnjährigen, der gerade lernte, auf eigenen Beinen zu stehen.

Der Kommandant stellte mir neue Genehmigungen mit einem offiziellen Siegel in meinem Pass aus, und außerdem gab er mir ein Papier, mit dem ich am Bahnhof eine Fahrkarte von Hannover nach Cheb bekommen konnte.

Da war ich also wieder auf der Straße – in gewissem Sinne ein freier Mann! Aber nun waren mein eigener Wille und die Fähigkeit, selbstständig zu entscheiden, sehr beeinträchtigt worden. Mir wurde von den Verantwortlichen befohlen, mit dem Zug zu einer Kaserne im Sudetenland (heute die Tschechische Republik) zu fahren, und wie ein Roboter oder Sklave gehorchte ich einfach und fuhr alleine und unbewacht nach Cheb.

Dieser vermeintliche Wahnsinn war ein weiteres Beispiel für das

menschliche Bedürfnis, einfach am Leben zu bleiben, wenn wir in die Hände von terroristischen Führern fallen, die uns Folter oder Tod androhen.

Die Menschen, die die schlimmsten Arten von Gefangenschaft durchmachen mussten, verstehen, wie der Verstand und die Gefühle sich dem Überlebenstrieb beugen. In einem Augenblick kooperieren wir, ohne darüber nachzudenken, und im nächsten Moment unternehmen wir einen lebensgefährlichen Versuch, die Freiheit zu erlangen, entweder sorgfältig geplant oder aufgrund einer uns plötzlich überkommenden Verzweiflung.

Viel später, als ich Zeit hatte und mein Leben sich wieder in einigermaßen normalen Bahnen bewegte, fragte ich mich, warum ich nicht einfach in die Freiheit ging. Ich war immer noch ein freier niederländischer Bürger. Aber zu jener Zeit schien es für mich nicht möglich. In dem nationalsozialistischen Land schien man immer wieder eine neue Genehmigung zu brauchen, um die nächste Abzweigung nehmen oder den nächsten Tag überleben zu können.

Die menschliche Seele wird, wenn sie der Freiheit beraubt wurde, durch Angst und Gewohnheit leicht zum Gehorsam programmiert, wenn sie nicht mit dem Leben und der Kraft von Gottes Heiligem Geist erfüllt ist.

Tausende junge Menschen aus ganz Europa waren von der deutschen Obrigkeit gesammelt worden, um in einer Kaserne in Böhmen im Kampf gegen die Russen ausgebildet zu werden. Ich war einer von ihnen und wurde wie sie nach Cheb geschickt. Nach kurzer Zeit marschierten alle der minderjährigen »Rekruten« der Flak-Kompanie mit deutscher Eskorte die 170 Kilometer nach Prag. Als wir die Stadt erreicht hatten, war unser Ziel der »Hradschin«, die alte Burg, die seit 1618 der Sitz der Habsburger war.

Ein Teil des Gebäudes wurde nun als SS-Hauptquartier benutzt, und die verantwortlichen Offiziere brauchten »Flakhelfer«, die Munition aus dem Lager zu den Maschinengewehren und Ge-

schützen trugen. Nachdem man im Büro der Burg unsere Namen aufgenommen hatte, mussten wir ins Zentrum von Prag marschieren, um gegen die Russen zu kämpfen. Wie wahnwitzig dieser Plan doch war – nicht ausgebildete Jugendliche führten Krieg gegen die nördliche Besatzungsarmee!

Aber mein Name wurde niemals in die Listen aufgenommen. Einer der Kommandeure, ein niederländischer SS-Mann, fragte mich nach meinem Pass, sah, dass ich Niederländer war, gab mir die Jacke einer Flakhelferuniform, ein Gewehr und befahl mir dann zu meiner größten Verwunderung: »Sieh zu, dass du nach Holland kommst! Der Krieg wird bald vorbei sein!«

Leise schlich ich mich aus dem organisierten Chaos der Burg davon und lief den Berg hinunter in Richtung Stadt. Dieser Fußmarsch kostete mich mehrere Stunden, und die ganze Zeit versuchte ich, unbemerkt zu bleiben, obwohl die Jacke, die mir der SS-Offizier gegeben hatte, doch eine gewisse »schützende Verkleidung« bot.

Wieder war ich von einem Fremden gerettet worden. Von einem holländischen SS-Offizier.

Schließlich erreichte ich einen Park in der Nähe des Bahnhofs. Es war helllichter Tag und ich verbarg mich einige Zeit hinter Büschen, wo ich auch das Gewehr wegwarf. Dann schlich ich mich unentdeckt in den Bahnhof und lief auf die Männertoilette, um mich etwas zu waschen, und versuchte mir klarzumachen, dass ich nun wieder einmal »frei« war. Aber ich konnte immer noch keine Entscheidung treffen, was ich mit dieser Freiheit tun und wohin ich gehen sollte.

Als ich die Bahnhofstoilette wieder verlassen hatte, wurde mein Herz von schrecklicher Furcht gepackt. Das Chaos und der Lärm auf den Straßen waren unbeschreiblich, weil sich Deutsche, Russen und bestimmte Tschechen, die zur Untergrundbewegung gehörten, gegenseitig heftige Gefechte lieferten.

Hinter einem weiteren Gebüsch fand ich einen toten Mann. Ich nahm seinen Mantel und ließ die SS-Flakhelferjacke zurück. Da

ich niemanden auf den Gedanken bringen wollte, ich sei Mitglied einer der Todesschwadronen, war ich ziemlich erleichtert, diese böse »Haut« abstreifen zu können. Die Leiche, die sie nun trug, konnte keinen Ärger mehr bekommen.

Kurz darauf konnte ich dem Geschrei auf den Straßen die Worte entnehmen: »Der Krieg ist vorbei! Deutschland hat kapituliert!«

Diese Nachricht vom 7. Mai 1945 ließ mir und unzähligen anderen einen Stein vom Herzen fallen. Aber wie würde es nun weitergehen?

Eine neue Bedrohung

Als ich schließlich genug Mut aufbrachte, um den Park zu verlassen, lief ich zum Prager Hauptbahnhof. Auf den Gleisen wartete ein Zug des Deutschen Roten Kreuzes unter dem Oberbefehl der deutschen Armee. Verwundete Soldaten wurden dorthin gebracht, um versorgt zu werden.

Alles, was mein verwirrter Verstand in jenem Augenblick denken konnte, war, dass es vermutlich besser war, bei den Deutschen zu sein, als bei den Russen; also sprang ich auf. Der Major der deutschen Wehrmacht unternahm nichts, um mich daran zu hindern, und händigte mir eine Genehmigung aus, dass ich bei ihnen bleiben durfte.

Genehmigungen! Überall brauchte man Genehmigungen! Aber ich war einfach nur erleichtert, dass ich so etwas wie eine Zuflucht hatte. Nichts ergab einen Sinn oder hatte für längere Zeit Sinn ergeben. Mir kam nicht einmal der Gedanke, dass ich es auch wagen könnte, auf die Sicherheit jenes Zuges zu verzichten und einen eigenständigen Versuch zu unternehmen, Freiheit und Sicherheit zu erlangen.

Zu jener Zeit änderten sich die Regeln des Krieges und die